Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 50 (2008)

Nachruf: Totentafel

Autor: Walser, Edy / Columberg, Dumeni / Cannbona, Irina

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Brigadier Erhard Semadeni (1940–2006)

Am 21. September 2006 nahm in der Martinskirche in Chur eine grosser Trauergemeinde Abschied von alt Brigadier Erhard Semadeni; Abschied von einer unüberseh- und, wie Pfarrer Rico Barfuss in seinem sehr persönlichen Rückblick betonte, von einer unüberhörbaren Persönlichkeit. Einig waren sich alle, die an dieser Abdankung teilgenommen hatten: Es war eine würdige, der Persönlichkeit des Verstorbenen angemessene Abschiedsfeier. Das betonte auch Anton Bühlmann, ehemaliger Stabschef der Territorialbrigade, in seiner Gedenkrede. «Brigadier Semadeni hatte mir gegenüber einmal im Vertrauen zwei Wünsche geäussert: ‹Ich möchte, dass bei meiner Abdankung der ‹Marsch der Söldner› gespielt wird, und ich hoffe, dass es mir dereinst vergönnt sein wird hoch zu Ross ins Jenseits zu reiten›.» Dass sich der Wunsch vom Ritt ins Jenseits so früh und auf so tragische Art erfüllt habe, sei für Angehörige, Freunde und Kameraden unfassbar, so ein bewegter militärischer Weggefährte. Und das Musikkorps der Bündner Kantonspolizei erfüllte auch den andern Wunsch, indem es doch in der bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche den «Marsch der Söldner» und den «Brigadier-Semadeni-Marsch» intonierte. Und ich glaube, dass niemand von der Trauergemeinde von diesen Klängen unberührt geblieben ist.

Erhard Semadeni war am 13. September auf einem Gebirgsritt auf der italienischen Seite des Splügenpasses zusammen mit seinem Pferd «Delzec» ums Leben gekommen – mit dem Pferd, zu dem der passionierte Reiter eine ganz besondere Beziehung gehabt hat. «Delzec» ist ein ungarischer Name und heisst auf Deutsch der «Stattliche». Eine Bezeichnung – und da werden mir alle beipflichten, die Erhard Semadeni als Vorgesetzten, Weggefährten gekannt haben oder ihm freundschaftlich verbunden waren – die auch auf ihn zugetroffen hat.

Das brachte an der Abdankung auch Simon Küchler, ehemaliger Kommandant des Gebirgsarmeekorps 3, zum Ausdruck. Erhard Semadeni sei Zeit seines Lebens ein glühender Verfechter der Milizarmee und ein überzeugter Patritot gewesen. «Ein Mann der Tat und kein Theoretiker.» Brigadier Semadeni habe aus seinen Vorbehalten gegenüber Armee XXI nie einen Hehl gemacht und – seinem Wesen entsprechend – sich mit seiner Kritik nie hinter dem Berg gehalten. Er sei nämlich zutiefst davon überzeugt gewesen, dass die Armee vom Volk getragen und in der Bevölkerung verwurzelt sein müsse. Und Küchler zollte seinem ehemaligen Untergebenen, militärischen Wegggefährten und Freund höchstes Lob, als er eingestand, er hätte dessen kritische Ansichten anfänglich nicht teilen können. «Heute bin ich je länger, desto mehr deiner Ansicht.» Dass sich der Verstorbene mit seinen offenen Worten auch nach seinem Ausscheiden aus der Armee nicht zuletzt in der Miltärbürokratie nicht sonderlich beliebt gemacht hatte, wusste Küchler auch zu würdigten: «Das hat Erhard Semadeni nicht gekümmert, galt doch seine Loyalität dem Land und seinen Bürgern und nicht der Militärbürokratie.»

Apropos passionierter Reiter: Nach seinem Abschied aus der Armee war Erhard Semadeni nicht nur jeden Tag in der Bündner Herrschaft im Sattel unterwegs – häufig mit seiner Frau Heike –, sondern er beschäftigte sich ebenso intensiv mit Pferdeliteratur, insbesondere den Schriften alter Reitmeister. Und weil er sich nie mit halben Sachen begnügte, fand diese Beschäftigung einen bleibenden Niederschlag: Im Jahr 2004 erschien nämlich das Buch «Reitkunst alter Meister». Das reichhaltig illustrierte Werk, in dem die Aussagen der alten Meister mit fachkompetenten Kommentaren von Christine Stückelberger und Paul Weier ergänzt werden, erntete in Fachkreisen im In- und Ausland höchstes Lob. Für alle, die Erhard Semadeni ausschliesslich als Instruktionsoffizier und Truppenkommandant gekannt hatten, war die «Reitkunst alter Meister» eine Überraschung. Und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass noch eine ähnliche Überraschung gefolgt wäre, hatte er doch mit der Niederschrift eines weiteren Buches begonnen, das ebenfalls ein Thema behandelte, das ihn immer wieder fasziniert hatte: «Waffen in fremden Diensten».

Der am 17. Oktober 1940 geborene Erhard Semadeni, Bürger von Poschiavo, ist zusammen mit zwei Schwestern in der Landarztpraxis seiner Eltern in Kerzers aufgewachsen. Nach der Matura im Jahr 1959 trat er am 1. Februar in die Infanterie-RS ein. Dieses Datum sollte für ihn schicksalsbestimmend sein. Knapp ein Jahr später wurde er nämlich bereits zum Leutnant befördert. Auf Grund seiner Herkunft stand aber zum damaligen Zeitpunkt nicht eine militärische, sondern eine medizinische Laufbahn im Vordergrund, waren doch nicht nur sein Vater und seine beiden Grossväter, sondern auch einer der Urgrossväter bereits Ärzte gewesen. Kein Wunder nahm er deshalb in Bern das Medizinstudium auf, das er dann in Genf fortsetzte. Nach dem zweiten propädeutischen Examen brach er das Studium ohne Not ab, hatte er dieses doch mit Bestnoten bestanden.

Seine Dienstpflicht als Milizoffizier leistete er bei der Bündner Gebirgsinfanterie als Hauptmann, Bataillonskommandant und schliesslich als Kommandant des inzwischen bereits der Geschichte angehörenden legendären Gebirgsinfanterieregiments 36. Höhepunkt seiner Karriere war seine Beförderung zum Brigadier mit der Übernahme des Kommandos der Territorialzone 12 (Ter Zo 12), die dann im Zuge der Armeereform in die Territorialbrigade 12 (Ter Br 12) überführt wurde. An seinen Brigaderapporten, die jeweils anfangs Jahr stattfanden, war alles dabei, was im Einzugsgebiet dieser Heereseinheit in Politik und Wirtschaft Rang und Namen hatte.

Als Instruktionsoffizier war er in der Gebirgsschule Chur, zuletzt als Kommandant der Geb Inf RS, tätig. Die Schiessschule Walenstadt befehligte er bis zu seiner Beförderung zum Brigadier im Jahr 1992. Was den wenigsten seiner militärischen Weggefährten bekannt war. Während der Absolvierung

des einjährigen Generalstabskurses der US-Armee erwarb er sich den Masters Degree. Mit intellektuellen Leistungen aufzutrumpfen – das war nicht seine Sache.

Das Bild würde eine grosse Lücke aufweisen, blieben in diesem Nachruf sein Engagement in der schlagenden Studentenverbindung Rhenania unerwähnt. Diese war ihm zeitlebens eine Herzensangelegenheit. Neben dem Reiten war er ein ebenso begeisterter wie treffsicherer Schütze, war er einmal doch Schweizermeister im Pistolenschiessen.

Seine Frau Heike, geborene Jochem, eine gebürtige Deutsche, die in Sachsenheim bei Stuttgart aufgewachsen ist, «verdankte» Erhard Semadeni auch dem Militär. Während eines Dienstes in Savognin hatte er sie nämlich kennengelernt. Dem Ehepaar, das sich 1970 in Jenins niederliess, wurden eine Tochter und zwei Söhne geschenkt. 1979 bezog die Familie Semadeni ihre heutige Wohnstätte im Unterdorf von Jenins.

Mit dem Tod von Erhard Semadeni – darin werden alle, die ihn gekannt haben, mit mir einig sein – ist ein Kapitel Schweizer Militärgeschichte abgeschlossen worden. Mit ihm ist eine Persönlichkeit von uns gegangen, deren Loyalität dem Land und seinen Bürgern und nicht der Militärbürokratie gegolten hat.

Edy Walser

Gion Condrau (1919–2006)

Prof. Dr. med. et phil. Gion Condrau war eine profilierte Persönlichkeit mit aussergewöhnlichen Fähigkeiten und einem breiten Betätigungsfeld. Sein Wirkungskreis erstreckte sich von der Medizin über die Psychiatrie, von der Lehre zur Forschung, vom Militär und Sport bis zur Politik. Sein gewinnendes Wesen, sein elegantes und sympathisches Auftreten, seine geistige Präsenz sowie die Brillanz und Prägnanz des Ausdruckes bleiben stets in lebhafter Erinnerung. Dazu kommt die Kunst, trotz vielfältigen Engagements stets Zeit für alles zu haben. Er besass offensichtlich eine einzigartige Gabe, mit der «Zeit» ökonomisch umzugehen. Gion Condrau war ein lebensfroher Mensch, der die Geselligkeit liebte und pflegte.

Geboren wurde Gion Condrau am 9. Januar 1919 in Disentis, als Ältester von neun Söhnen des bekannten Dorfarztes Dr. med. Leo Condrau und der Urnerin Creszentia Condrau, geb. Muheim. Urgrossvater und Grossvater väterlicherseits waren ebenfalls Ärzte, zudem in hohen politischen Ämtern in der Surselva sowie in der Bündner Regierung tätig. Die Familie Muheim mütterlicherseits, in Altdorf beheimatet, ist ebenfalls durch bedeutende Vertreter im politischen Leben auf kantonaler und eidgenössischer Ebene bekannt geworden. Leider starb die Mutter bereits früh. Mit Nina Hübscher erhielt die Grossfamilie eine neue mütterliche Obhut.

Gion Condrau besuchte die Volksschule in Disentis und Chur und das Gymnasium bei den Jesuiten in Feldkirch sowie bei den Benediktinern im Kloster Engelberg und Disentis (Matura 1937). Damit hatte er sich eine breite christliche und humanistische Grundlage erworben, die eine eigenständige Entfaltung der Persönlichkeit erlaubte und seine späteren vielfältigen Aktivitäten im Bereich der Daseinsanalyse prägte. Es folgte eine gründliche medizinische Ausbildung an den

Universitäten Fribourg, Zürich und Bern (1943 Medizinisches Staatsexamen). Darauf folgten Ausbildungen in Psychiatrie, Neurologie und Neurochirurgie an verschiedenen Kliniken im In- und Ausland (etwa an der Psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich) sowie Studienaufenthalte in Lissabon, Paris und in den USA. Anschliessend arbeitete der junge Doktor als Assistenzarzt für Innere Medizin und Rheumatologie in Zürich sowie am Fliegerärztlichen Institut in Dübendorf. Gleichzeitig studiere er Philosophie, Psychologie, Soziologie und Heilpädagogik an der Universität Zürich. Schliesslich promovierte er 1949 an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich zum Dr. phil.

1945 führte Gion Condrau die Hilfskolonnen des Roten Kreuzes (IKRK) zur Repatriierung von KZ-Häftlingen aus dem KZ Mauthausen bei Linz. 1953/54 gehörte er einer Friedensmission in Korea als Schweizer Offizier an. Gion Condrau war ursprünglich Mitglied der Delegation, die sich mit der Kriegsgefangenenfrage zu beschäftigen hatte. Später war er bei der Waffenstillstandsüberwachungskommission. Dieser Einsatz eröffnete Condrau neue Horizonte und das Verständnis für Menschen in der Not. Seine militärische Karriere schloss er mit dem Grad eines Obersten der Sanität ab.

1952 eröffnete Gion Condrau seine eigene Praxis für Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapie in Zürich und verlegte sie später an seinen Wohnsitz nach Herrliberg. Sie genoss einen hervorragenden Ruf. Spezielle Weiterbildungen in Psychoanalyse, in Jungscher Analyse und in Daseinsanalyse folgten. 1964 habilitierte er an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich; im gleichen Semester ausserdem an der Philosophisch-Historischen Fakultät in Freiburg. Dort wurde er 1967 auch zum Titularprofessor ernannt. Zusätzlich nahm er mehrere Lehraufträge an, u. a. an der naturwissenschaftlichen Fakultät Freiburg und an der Philosophischen Fakultät Zürich, wie auch am Institut für Angewandte Psychologie in Zürich. Seine Lehrstuhltätigkeit umfasste thematisch vor allem die Gebiete der Neurosenlehre und Psychotherapie neurotischer und psychosomatischer Krankheiten sowie die Daseinsanalytische Anthropologie und Therapie.

Neben seiner Praxistätigkeit war Condrau als Psychiatrischer Konsiliarius an der kantonalen Universitäts-Frauenklinik in Zürich tätig. Lange Jahre leitete er zudem als Direktor und Dozent das Daseinsanalytische Institut für Psychotherapie und Psychosomatik in Zürich, anfänglich gemeinsam mit Medard Boss und später mit Alois Hicklin. Das Institut genoss einen hervorragenden Ruf und war Schauplatz mancher vielbeachteter Veranstaltungen. 1991 gründete er mit einigen Weggefährten die Internationale Vereinigung für Daseinsanalyse, welcher er bis ins Jahr 2003 vorstand und die ihn zum Ehrenpräsidenten ernannte. Dieselbe Ehrung wurde ihm von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychosomatische Medizin zuteil, die er mitbegründet hatte. Während Jahren engagierte er sich als Mitglied des Exekutivrates der Internationalen Federation of Psychoanalitic Societies.

Neben seiner langjährigen Lehrtätigkeit hat Condrau auch nahezu 200 Fachartikel und wissenschaftliche Bücher veröffentlicht; darunter «Angst und Schuld als Grundprobleme der Psychotherapie» (1962), «Einführung in die Psychotherapie» (1962), «Daseinsanalytische Psychotherapie» (1963), «Psychosomatik der Frauenheilkunde» (1965), «Medizinische Psychologie» (1968), «Aufbruch in die Freiheit» (1972), «Der Mensch und sein Tod» (1984), «Daseinsanalyse» (1989), «Sigmund Freud und Martin Heidegger» (1992), «Martin Heidegger's Impact on Psychotherapy» (1998). Sein letztes Buch «Ich bin, ich weiss nicht wer» (2003) hat Gion Condrau noch im 85. Altersjahr geschrieben. Darin befasst er sich mit Fragen und Antworten zum Sinn des Lebens.

Seine Verbundenheit mit der Alpenwelt führte Gion Condrau immer wieder zu seinem Heimatort zurück. Er war ein begeisterter Bergsteiger. Seine Geselligkeit und Begeisterung für den Sport äusserte sich zudem darin, dass er in diver-

sen Vereinen mitwirkte, wie beispielsweise dem Langlaufclub und dem Bobclub Herrliberg. Während der legendären Kübler-Koblet-Zeit amtete er auch als Tour-de-Suisse-Arzt. Mit grossem Elan setzte er sich für die Reaktivierung des traditionsreichen Hotels Disentiserhof mit der stärksten Radonquelle der Schweiz ein. In dieser Zeit wurden sogar grossartige Pläne für ein balneologisches Kurzentrum in Disentis entwickelt. Leider war diesem Vorhaben kein Erfolg beschieden. Diese Initiativen öffneten jedoch die Türen zum Bau des Grosshotels Acla da Fontauna (1971), die mit der belgischen Tourismusorganisation Intersoc und den Bergbahnen den Grundstein für die Einführung des Wintertourismus in Disentis legten. Von seinen engen Beziehungen zu Graubünden zeugt auch sein Feriendomizil in Flims. Seine Heimatverbundenheit hat Gion Condrau mit der Herausgabe des Buches «Disentis/Mustér – Geschichte und Gegenwart» im Jahre 1996 bewiesen. Mit viel Einsatz und intensiven Nachforschungen hat er eine aufschlussreiche Darstellung des Klosterdorfes verfasst.

Jahrelang engagierte sich Gion Condrau auch politisch. Angefangen hat er als Gemeinderat in Herrliberg (1966–1970). Anschliessend war er im Kantonsrat (1971–1975) und als Zürcher CVP-Vertreter im Nationalrat (1975–1979). In Bern hat er sich besonders in Gebieten seiner Kernkompetenz betätigt. Unter anderem präsidierte er die Kommission für Wissenschaft und Forschung in einer Zeit, wo der Numerus Clausus viel zu reden gab. Ich erinnere mich noch gut an eine Tagung mit Bundesrat Hans Hürlimann in Disentis. Ein weiterer Schwerpunkt waren Fragen der Unfallverhütung, der Wehrpflicht (Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen), und der Sterbehilfe für unheilbare Kranke. Nach Auffassung von Gion Condrau muss sich der Arzt bemühen, «dem todkranken, lebenslänglich verletzten oder sterbenden Patienten, mit dem ein Kontakt möglich ist, auch menschlich beizustehen».

Sehr intensiv hat sich Gion Condrau mit den ethisch äusserst sensiblen Fragen der Schwangerschaft befasst. Nach ausweglosen Verstrickungen und gegensätzlichen Auffassungen (Initiative/Gegenvorschlag/negativer Volksentscheid von 1977) hat er selber eine Initiative für eine vernünftige Lösung ergriffen. Eine Zeit lang schien sein Vorschlag eine tragfähige Mehrheit zu finden. Im Jahre 1979 kamen aber andere Strömungen auf, die in eine andere Richtung zielten. Später wäre man froh gewesen, man hätte Condraus Vermittlungsvorschlag zugestimmt.

Gion Condrau liess sich nicht in ein Denkschema pressen. Solche Streiter für innovative Ideen wirken befruchtend und erfrischend. So hat Gion Condrau in seiner erfolgreichen politischen Tätigkeit vieles zur Bereicherung des politischen Lebens und zur Lösung menschlicher Probleme beigetragen.

Gion Condrau war mit Irmgard Buschhausen verheiratet und Vater von drei Kindern: Isabella (1960), Gion Fidel (1963) und Claudius (1966). Beide Söhne haben ebenfalls die Klosterschule Disentis besucht und damit die Heimatverbundenheit gepflegt.

In den letzten Lebensjahren musste auch Gion Condrau die Gebrechen des Alters erfahren. Nach einem längeren Leiden ist er am 21. November 2006 gestorben. Beim Abschied in der katholischen Kirche St. Georg in Küsnacht (ZH) versammelten sich seine Familie und sein grosser Freundes- und Bekanntenkreis zu einer würdevollen Trauerfeier, gestaltet vom Abt des Benediktinerklosters Disentis, Dr. Daniel Schönbächler, und mit einer Abschiedsrede seines Freundes Alois Hicklin.

Dumeni Columberg

Zur Erinnerung an Sylvia Mischol-Gimpert (1935–2006)

Sylvia Mischol-Gimpert ist am 15. November 2006 für uns alle überraschend an einer schweren Krebserkrankung gestorben. Wir verlieren eine langjährige Freundin und Kollegin, die sich in ihrer bescheidenen Art unermüdlich während vieler Jahre für die Sache des klassischen Tanzes eingesetzt hatte. Sie war 30 Jahre lang, seit der Gründung des Schweizerischen Ballettlehrer-Verbandes (SBLV) im Jahre 1972, Vorstandsmitglied und Kassierin unseres Verbandes, war in dieser Zeit an jeder einzelnen Generalversammlung und an jedem Ballettseminar anwesend und hat darüber hinaus unzählige Fortbildungskurse im In- und Ausland besucht. Sie war Mitorganisatorin und Finanzchefin der jährlichen Ballettseminare, hat daselbst einige Male Anatomie unterrichtet und mit ihrer seriösen und disziplinierten Art die Seminare mitgeprägt. Wir sind Sylvia Mischol dankbar für ihre jahrelange Treue und Loyalität sowohl den Berufskolleginnen wie auch den Anliegen des SBLV gegenüber.

Sylvia Mischol ist am 17. April 1935 geboren und in Zürich aufgewachsen. Während des Krieges besuchte sie zwei Jahre die Primarschule in Lavin, woher sie auch ihr schönes Rätoromanisch mitbrachte. Wieder zurück in Zürich absolvierte sie die Frauenfortbildungsschule, die heutige FMS, und liess sich anschliessend zur Arztgehilfin ausbilden. Ihre Ballettausbildung erhielt sie an der Theatertanzschule in Zürich und bei Boris Kniaseff in Genf. Als sie in Chur bei ihrem Onkel, Dr. med. Adolf Bisaz, arbeitete, lernte sie Jachen Mischol kennen, den sie 1959 heiratete. Es folgten die Geburten ihrer beiden Söhne Reto und Eric.

Sylvia Mischol eröffnete ihre erste Ballettschule 1960 im Volkshaus Chur, später konnte sie in einen grossen eigenen Ballettsaal an der Tittwiesenstrasse in Chur umziehen. Im September 1970 war sie eine der 13 Lehrerinnen, die am ersten Einführungskurs der Lehrpläne für Kinder der Royal Academy of Dance (RAD) unter der Leitung von June Christian in Männedorf teilnahmen – diese Erfahrung sollte wegweisend für die bildungshungrige, stets für Neues offene Lehrerin werden. Sie bereitete sich und ihre Schülerinnen für die Prüfungen der RAD vor und war bereits Kandidatin in der ersten Gruppe von Ballettlehrerinnen, die sich für das Teachers' Certificate anmeldeten. Erfolgreich bestand sie dieses Examen und baute in der Folge eine grosse Ballettschule auf, immer bedacht darauf, einen fundierten und sorgfältigen Unterricht anzubieten. Ihre Schülerinnen und Schüler waren äusserst erfolgreich in den jährlichen Prüfungen der RAD, glänzten in den Schulaufführungen, die alle zwei Jahre stattfanden, und einige wagten sich gar in den Tanzpädagogen- und Tänzerberuf, angespornt von ihrer Lehrerin, die ihnen unermüdlich Kontinuität und Ausdauer vorlebte

und ihnen mit ihrer intensiven Ausstrahlung Freude und Begeisterung am Tanz vermittelte. So erstaunt es nicht, dass Sylvia Mischol 1996 den Anerkennungspreis des Kantons Graubünden «in Würdigung ihrer Arbeit als engagierte Förderin des klassischen Tanzes im Kanton» entgegen nehmen konnte. In den letzten zwei Jahren hat sie sich zudem als Mitbegründerin von «Chur tanzt» für das künstlerische Geschehen in der zur Heimat gewordenen Bündner Metropole eingesetzt.

Das reiche Leben von Sylvia Mischol, gekrönt in den letzten Jahren von einer munteren und ballettbegeisterten Enkelschar, kann in einem Artikel nicht vollständig gewürdigt werden – wir sind jedoch sicher, dass unsere Freundin und Kollegin in unsern Gesprächen und Erinnerungen weiterleben wird, und dass sie in ihren Schülerinnen und Schülern als grosses Vorbild einer Botschafterin des klassischen Tanzes weiterwirkt!

Als ihr Vermächtnis zitieren wir, leicht gekürzt, den letzten Abschnitt des Artikels «Der SBLV im Wandel der Zeit», den Sylvia Mischol für die Festschrift 25 Jahre SBLV im Jahre 1997 verfasst hatte:

«Der Tänzerberuf verlangt ein grosses Engagement: Bereitschaft, Selbstdisziplin, Hingabe – wir als Ballettlehrer wollen die uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen darauf vorbereiten und sie begleiten, ob sie nun Tänzerinnen oder Pädagoginnen oder einfach selbstbewusste, disziplinierte Menschen werden: sie alle werden durch den Ballettunterricht ein Stück jener Sensibilität und jenes Verständnisses erworben haben, die für die zwischenmenschlichen Beziehungen heute mehr denn je notwendig sind!»

Sibyl Imboden, Rita Schwarz und Daisy Olgiati (reprod. aus Tanz und Gymnastik 1/2007)

Unsere Ballettlehrerin Sylvia Mischol

Der mittellange, weite, blau glänzende Rock. – Das geblumte T-Shirt. – Helle Ballettstrümpfe und rosafarbene Ballettschuhe mit Absatz. – Kurzes, leicht gewelltes und schön geordnetes, graumeliertes Haar. – Die Brille, dem Gesicht perfekt angepasst, bleibt auch noch nach einigen Pirouetten fest auf der Nase sitzen. – Die Beine lang und schlank, zeigen uns exakte Positionen vor. – Die Arme grazil, die Finger stets gepflegt. die Füsse zierlich und klein, demonstrieren uns einen schön gestreckten Fuss, den wir auch bei unseren Füssen anstreben. – Mit diesem Bild prägt sich unsere Ballettlehrerin Sylvia Mischol in unsere Erinnerung ein.

Sylvia Mischol wirkte höflich, korrekt, aber auch streng auf uns. Ihre Haltung war stolz und ihr Gang elegant. Ihre Ausstrahlung war sicher und doch bescheiden. Sie war für uns mehr als «nur» eine Ballettlehrerin, die uns hartnäckig und geduldig viel Präzision und Disziplin in kleinen Schritten lehrte. Sie war ein wichtiger Mensch, auch für unsere persönliche Entwicklung. Wir verbrachten unzählige Stunden im Ballettsaal und waren fasziniert von ihr. Wir durften die Zeit im Ballettsaal als Lebensschulung erfahren. Sylvia Mischol war unser Vorbild. Wir wollten nicht nur tanzen wie sie, nein wir wollten mit ihr in diese magische Welt des Tanzes eintauchen.

Im Ballettsaal galten Regeln, die Sylvia Mischol nicht aussprechen musste. Durch Ihre Einstellung und Ihren Umgang mit uns, ergaben sich die Regeln von selbst, und jede von uns pflegte diese Regeln zu beachten und den neuen Schülerinnen weiterzugeben.

Wir betraten den Ballettsaal mit respektvoller Haltung und begrüssten unsere Lehrerin mit einer Reverence (kleine Verbeugung). Das sorgfältige Frisieren der Haare zu einem Chignon, das Anziehen der Ballettkleider und das Einwärmen der Muskulatur waren vor Beginn des Unterrichts ein Ritual, das wir jahrelang fast täglich nach der Schule mit Freude durchführten.

Der Unterricht war bis ins kleinste Detail vorbereitet. Sylvia Mischol versuchte stets Abwechslung in den Unterricht zu bringen, auch wenn es im Ballett viele Wiederholungen und Übungen braucht um Fortschritte zu machen. Die Musik

wählte Sie sorgfältig und passend zu den Übungen aus. Sie liebte es, sich nach der Mittagspause in den Ballettsaal zurückzuziehen und aus ihrer grossen CD-Sammlung Musikstücke zu suchen, die zu den Ballettübungen passten und sie zum Zusammenstellen von neuen Übungen inspirierten.

Der Ballettsaal war für sie ein Ort, wo sie Ruhe fand. Hier konnte sie abschalten und nachdenken. Sie fand im Saal Distanz zum Alltag, aber auch Lösungen und Mut für Ihre Lebensaufgaben. Im Ballettsaal wurde nicht nur getanzt, einstudiert, geübt, geplant oder choreographiert. Nein, hier fanden auch wir einen Ort, wo wir unsere Gefühle und Tränen platzieren konnten. Wir hatten im Ballettsaal einen Platz, um uns vom Alltagsstress zu regenerieren. Sylvia Mischol gelang es immer wieder durch Ihren Unterricht, unsere Sorgen kleiner werden zu lassen. Wie oft betraten wir schwer und bedrückt den Saal und kamen leicht und hüpfend wieder heraus? Nach dem Ballett schien jedes Problem kleiner und unwichtiger geworden zu sein. Dies mag wohl an der Magie des Tanzes liegen, aber bestimmt auch an Sylvia Mischols Art, respektvoll und achtsam mit uns umzugehen.

Sie forderte jede Schülerin nach ihren persönlichen Möglichkeiten. Es gab klare Regeln im klassischen Ballett, die uns immer wieder herausforderten. Doch selbst in diesen vorgegebenen Strukturen gelang es Sylvia Mischol, jede einzelne Schülerin und jeden Schüler dort abzuholen, wo sie und er waren. Sie erkannte die körperlichen und persönlichen Grenzen und respektierte diese.

Bei Sylvia Mischol gehörten Drill und Härte nicht zum Ballettunterricht. Sie vermittelte uns Freude und Liebe fürs Ballett. Sie war streng aber verlangte von uns nicht mehr, als wir geben konnten. Sie gab uns fundierten und professionellen Ballettunterricht und lehrte uns minuziös jede Position, jeden Schritt und Sprung wie auch jede Armhaltung des klassischen Balletts. Sie förderte unseren tänzerischen Ausdruck. Sie nahm ihre Arbeit als Ballettlehrerin sehr ernst und wir hatten im Unterricht das Gefühl, etwas Wichtiges und Anspruchsvolles zu lernen. Sylvia Mischol gab uns jedoch immer die Freiheit selbst abzuschätzen, wie viel wir in diese Kunstform investieren wollten. Sie unterstützte unsere Entscheidungen intensiver zu trainieren und förderte talentierte Schülerinnen und Schüler mit starkem Willen und Freude am Tanzen. Sie zwang uns jedoch nie, härter zu trainieren oder Freizeit und Freunde fürs Ballett aufzugeben.

Wir haben zahlreiche Stunden damit verbracht, ihr zuzuhören, wie sie über den romantischen Stil der berühmten Ballette «Giselle» und «La Sylphide» berichtete. Dabei wurden wir, genauso wie sie, von der Begeisterung und Hingabe für diese Kunstform mitgerissen. Sie begleitete uns ins Opernhaus Zürich, organisierte Workshops mit Gastlehrern oder nahm uns mit an Kurse und Weiterbildungen oder an Seminare. Da konnten wir von einem freundlichen Austausch mit Tänzern aus anderen Schulen profitieren und einen objektiven Vergleich von unserem Können erhalten. Mit diesen Events spornte sie unsere Lust am Tanzen an und begeisterte uns immer wieder von neuem.

Das klassische Ballett war ein wesentlicher Teil von Sylvia Mischols Leben. Es war Ihre grosse Leidenschaft für den Tanz, die ihr ganzes Wesen und ihre Art prägte. Sie interessierte sich aber auch für andere Tanzstile- und formen. Sie hatte vielfältige Interessen und war eine sehr gebildete Frau, die durch ihre eigenen Lebenserfahrungen und Reisen vieles über das Leben und die Welt zu erzählen vermochte.

Unsere langjährige Ballettlehrerin Syliva Mischol wird für immer in unseren Herzen weiterleben und mit ihr verbunden die Leidenschaft und Liebe für das Ballett.

Irina Cannbona
und Carmen Fitze